

Konrad Fischer

## Versuch über religiöse Scham

*Referat vor der Gesamtkonferenz der Lehrpfarrerinnen und Lehrpfarrer  
der Evang. Landeskirche in Baden; Bad Herrenalb 31. Januar 1994*

### *Das sechsfache Zwischen*

Das Phänomen und Thema, mit welchem sich die nachstehenden Ausführungen befassen, liegt in einem eigentümlichen Zwischen. Es geht um Scham und Schamerfahrung, solche, die sich irgendwie mit der Ausübung religiöser Handlungsvollzüge und mit dem Erleben religiöser Impulse verbindet. Es geht um religiöse Scham. Und ehe ich aber nun sage, was mich dazu geführt hat, diesen Begriff zu bilden und praktisch, also als heuristisches Element in der täglichen Arbeit unserer Gemeinde zu nutzen, möchte ich dieses Zwischen, auf welchem es siedelt, in aller Kürze etwa näher umreißen.

Der erste Zwischenort liegt in der Verspannung von innen und außen: Scham wird als akuter Gemütszustand innerlich erlebt; zugleich aber macht sie sich an untrüglichen äußeren Kennzeichen bemerklich. Erröten, Wegsehen, Schultern-hängen-lassen, Kleinwerden sind in der Verhaltensforschung eindeutig beschrieben<sup>1</sup>.

Der zweite Zwischenort ist das komplizierte Beziehungsgeflecht zwischen mir und den anderen. In der Erfahrung von Scham zerbricht unsere Kommunikation. Ich, der ich mich schäme, möchte mich verbergen, möchte mich in Luft auflösen, möchte überall sein, bloß nicht dort, wo ich gerade bin.

Der dritte Zwischenort ergibt sich unmittelbar aus der Formulierung unseres Leitbegriffs. "Religiöse Scham" signalisiert, daß wir es mit einer - wie zu erwarten hochkomplizierten - Verflechtung von Psychischem und Geistlichem, von hochpersönlichen Gefühlszuständen und wie auch immer zu beschreibenden religiösen Inhalten zu tun haben.

Das intensiv Personhafte markiert zugleich den vierten Zwischenort: Ich rede von religiöser Scham aus der doppelten, aber keineswegs sauber zu scheidenden Perspektive eines Menschen, der persönlich und in seiner Familie mit christlichem Glauben und christlicher Frömmigkeit (als Christenmensch sozusagen) lebt; und ich rede davon als einer, dem solches Frömmigkeitsleben zu begleiten, anzustiften, zu organisieren und natürlich auch zu beobachten von Berufs wegen anheimgegeben ist. Ich rede als Pfarrer aus der Mitte unserer alltäglichen Arbeit davon, also in einem Zwischen von persönlicher Glaubensexistenz und Beruf.

---

<sup>1</sup>C. Darwin, Der Ausdruck der Gemütsbewegungen bei den Menschen und bei den Tieren (1872); Nördlingen 1986. - Was die Forschungslage angeht, hat eine intensive Auseinandersetzung mit dem Phänomen Scham insgesamt erst vor etwa 15 Jahren in Amerika eingesetzt. Vgl. Hierzu neuestens M. Lewis, Scham. Annäherung an ein Tabu; Hamburg 1993 (amerikanisch: SHAME - The Exposed Self; New York 1992); hier auch reiche Literaturangaben. Religion als Scham auslösendes Element wird bis zur Stunde, soweit ich sehe, nirgends gesondert behandelt. Ein mittelbarer Hinweis findet sich allerdings bei W. James, The Varieties; dtsh. E. Herms (s. u. Anmkg. 20), 199. - Im deutschen Sprachbereich sind Hinweise auf das psychische Phänomen Scham eher dürftig. Max Scheler hat 1913 eine Abhandlung "Über Scham und Schamgefühl" niedergeschrieben, die in den nachgelassenen Schriften veröffentlicht ist (GW 10: Schriften aus dem Nachlaß I, Bern 1957). S. Freud hat Scham nicht eigens thematisiert. Darin ist ihm die psychoanalytische Schule bis zur Veröffentlichung der Arbeit L. Wurmser gefolgt (L. Wurmser, Die Maske der Scham. Die Psychoanalyse von Schamaffekten und Schamkonflikten; Berlin etc. 1990 [amerikanisch: The mask of shame; 1981]).- Das Lexikon der Psychologie (Bd. 3, Freiburg 1980) ist mit seinem Stichwort Scham von beeindruckender Kürze. Das von W. Horney u. a. herausgegebene Pädagogische Lexikon sieht von dem Stichwort völlig ab. Ergiebig in bezug auf die Geistesgeschichte des Begriffs Art. Scham in HWdPh 8, Darmstadt 1992, 1208 - 1215. TRE dagegen weist in ihrem Index zu Bdd. 1 - 17 den Begriff nicht aus. H. Bedford-Strohm verweist mich auf neuestens J. - C. Wolf, Stellvertretende Verantwortung und der moralische Begriff der Scham; in: EvTh 53, 1993, 549 - 565.

Das aber bringt auf das fünfte Zwischen: Was als Phänomen neu formuliert erscheint, ist in der Bibel längst in Erfahrung gebracht. Es ist so alt, daß wir im Ältesten und Vordersten unseres Glaubens, nämlich in den Geschichten von Ursprung und Fall davon gesprochen finden<sup>2</sup>. Wir finden es im AT und seinen Apokryphen<sup>3</sup>; wir finden es im Umfeld Jesu<sup>4</sup> und in den Briefen der Apostel<sup>5</sup>; wir finden es beim Hirten des Hermas<sup>6</sup> und bei Augustin<sup>7</sup>; und daß am Ende aller Dinge Gott sich nicht wird schämen müssen, mich seinen Bruder und uns seine Geschwister zu nennen, ja, daß er sich nicht wird schämen müssen, unser Gott zu sein: von solcher Verheißung spricht uns der Hebräerbrief<sup>8</sup>.

So daß unser Gespräch über religiöse Scham, angesiedelt zwischen alter Erkenntnis der Schrift und neuer Entdeckung unter der betrachtenden Nachdenklichkeit des Glaubens, zum sechsten und letzten genau dort seinen Ort hat, wo wir nach allem, was Sache ist, stehen, nämlich mitten auf dem Weg, der von der Draufsicht auf die Lebendigkeit Gottes hier "wie in einem dunklen Spiegel"<sup>9</sup> zu der offenen und durchströmenden Schau am Tage der Vollendung führt. Womit ich allen Zweiflern und jenen, die hier anthropologische Untiefen wittern, möchte zu bedenken geben, ob unser Nachdenken über religiöse Scham sich nicht am Ende als ein äußerst ursprüngliches Element jener *theologia viatorum* erweist, die uns, solange wir hier (noch) leben, aufgegeben ist.-

### *Eine Geschichte*

Soviel also über den Ort unseres Gesprächs, das sechsfache Zwischen. Nun hat freilich - das möchte ich als nächstes sagen - dieser Versuch über religiöse Scham eine durchaus pragmatische Seite. Es geht in ihm nicht bloß um die Lust an der Erkenntnis. Es geht zugleich um sehr praktische Probleme organisatorischer, konzeptioneller und nicht zuletzt seelsorgerlicher Art. Ich bin Gemeindepfarrer; und ich erinnere mich, wenn ich an den Beginn meiner Berufstätigkeit zurückdenke, an eine Vielzahl zugleich höchst merkwürdiger und zugleich höchst verwirrender Erfahrungen. Zu diesen gehörte das eigenartige Auseinanderklaffen von Ansprüchen, Bedürfnissen, Erwartungen, welche die Menschen der Kirche, ihrer Kirchengemeinde und ihren Pfarrern entgegenbringen auf der einen Seite, zugleich auch ihre Ansprechbarkeit, kommt nur der Pfarrer ins Haus, die Aura des Amtes, welche offensichtlich irgendwie beeindruckt - dies, wie gesagt, die eine Seite -, und andererseits der mitunter vollständiger Abstand derselben Menschen zu Kirche und Kirchengemeinde, ihre diesbezügliche Gehemmtheit, manchmal geradezu Gehässigkeit und Verächtlichkeit, welche sie dem organisierten religiösen Leben in ihren Äußerungen unter Freunden, Bekannten, Nachbarn entgegenbringen - ein äußerst widersprüchliches Bild. Also will ich erzählen, tue das ohne Anspruch auf Vollständigkeit und systematische Durchdringung, erzähle von einem Brautpaar, das kam, um sich zur Trauung anzumelden. Ich erlebte eine Frau, gut aussehend, emanzipiert, Studium, Beruf, Einkommen, Ende zwanzig; mit sichtlichem Vergnügen, erwartungsvoll und in offener Bereitschaft, sich auf das anstehende Ereignis der kirchlichen Trauung einzulassen, betrat sie mein Amtszimmer. Und ich erlebte einen Mann, dem Alter nach etwas über seiner Frau, stämmig und nicht unelegant von Gestalt, mit einer merkwürdig unsicheren Entschlossenheit im Gesicht, sein ganzer Gestus von distanzierter Höflichkeit. Wie das Gespräch im einzelnen verlief, weiß ich heute nicht mehr. Aber unterm Strich der Dinge stellte sich die Sache so dar, daß wohl die Frau mit Energie die Durchführung des angestrebten religiösen Akts betrieb, während seinerseits der Mann einen zähen, höflich haltenden Widerstand bot. Beide waren zugezogen, sie aus der näheren Umgebung, er aus irgendeinem Dorf im Münsterland. "Meiner Frau zuliebe", sagte er, "wäre ich schon bereit, mich kirchlich trauen zu lassen." Ich fragte nach seiner Beziehung zu Kirche, Glaube, Religion. Religion, ja, schon so

---

<sup>2</sup>Gen 2, 25; 3, 7 ff. Keineswegs die Geschlechtsscham steht hier im Vordergrund als vielmehr die Scham, mit der sich Adam in seiner gesamten Beziehung zu Gott bedeckt sieht.

<sup>3</sup>Z. B. Esr. 9, 6; Ps. 119, 46; Sir. 42, 1.

<sup>4</sup>Mk. 8, 38 par.

<sup>5</sup>Röm. 1, 16; 2. Tim. 1, 8.

<sup>6</sup>72, 4; 98, 3.

<sup>7</sup>De civ. Dei II, 16; Conf. II, 3. 7.

<sup>8</sup>Hebr. 2, 11; 11, 16.

<sup>9</sup>1. Kor. 13.

irgendwie, sagte der Mann, nicht, daß er an nichts glaube, aber mit Kirche und Christentum könne er für sich nichts verbinden. Deswegen, wie gesagt, der Frau zuliebe.-

Wer noch jünger ist im Beruf (das ist meine Erfahrung), ist neugieriger, direkter, auch kritischer, als so eine doch schon etwas abgeriebene Pfarrershaut, schließlich möchte ich, daß man mich und meine Sache ernstnimmt, und also befriedigten mich solche Auskünfte wenig. Ich insistierte: Woher diese Distanz? Wir kamen auf Kindheit zu sprechen, auf Jugend, Taufe, Konfirmation, Religionsunterricht, Regelgänge religiöser Existenz in Deutschland. Der Mann erwärmte sich sichtlich im Erzählen. Die Frau hörte ihm zu. Beide, wiewohl seit einiger Zeit bereits zusammenlebend und nach dem Entwurf, den sie als Paar boten, erfahren im Umgang miteinander, erfahren offensichtlich auch im Austausch sexueller Intimität, hatten über diesen Bereich und Aspekt seines Lebens offenkundig noch nie gesprochen. Die Frau erfuhr beim Pfarrer Neues von dem Mann, den sie im Begriff war zu heiraten. Der, wie gesagt, fing an, sich zu erwärmen, und das Ende vom Lied war, daß er selbst, und zwar sehr wohl für sich selber, die kirchliche Trauung wünschte; aber er wünschte sie nicht hier im Südwesten und nicht in unserem Dorf. Sondern er wollte nach Hause. Er wollte zurück in den geschützten Raum seiner Kindheit und Jugend, er wollte heim in sein münsterländisches Dorf mitsamt seiner Dorfkirche; er wollte zurück an den Ort, an welchem er Frömmigkeit erlebt und eingeübt hatte und von welchem er sich, wie ich verstand, Schutz im hilflosen Stammeln seiner religiösen Affekte erhoffte. Das eigentliche Motiv unseres Gesprächs, sein eigenes und höchstpersönliches, stand plötzlich mitten im Raum. Der Mann wirkte irgendwie verlegen, als es heraus war; die Verlegenheit erfaßte die gesamte Situation. Schweigen und Räuspern. Warum er sich mit seiner Frau darüber nicht besprochen habe? Neue Verlegenheit, kleine Stimme: Er habe es nicht sagen können; nein, er habe sich nicht getraut.

In dieser Situation - das ist der Grund für die Schilderung dieses lange zurückliegenden seelsorgerlichen Gesprächs - ist mir zum erstenmal im Spiegel meiner eigenen Erfahrung<sup>10</sup> das Phänomen der religiösen Scham bewußt geworden. Ein Knäuel höchst intimer Selbstgefühle, eine innere Durchschossenheit von Elternbindung, Heimatliebe und religiösen Impulsen, der zutiefst kindliche Wunsch, in Tun, Ergehen und Erleiden, also als ganze Person, angenommen und geliebt zu sein, ja, mehr noch: in diesem Verlangen letztinstanzlich wahrgenommen und bestätigt zu werden (was dann am Ende immer heißt: von *Gott* wahrgenommen und bestätigt, also: gesegnet zu werden) - dieses Knäuel intimster Selbstgefühle hatte sich unübersehbar, ehe es sich im Schutzraum meines Amtszimmers und unter der Deckung des Amtes entbergen konnte, hinter einer für den Mann bis dahin unübersteigbaren Hürde von Scham verborgen. Was aber war das für eine Scham, die da zutage trat? Nun, ich denke mir, sie mußte den Mann wohl in seinem innersten Selbstgefühl, also im Innenraum seiner tiefsten Intimität vor Verletzungen geschützt haben, mußte also beigetragen haben, ein bestimmtes Bild von sich selbst, welches der Mann handelnd seiner zukünftigen Frau, wohl auch seinen Arbeitskollegen, Freunden und Nachbarn und zuallererst sich selbst entworfen hatte, Bild eines entschlossenen, karrierebewußten, unabhängigen Mannes; eines, der seine Sache in die Hand nimmt und sich von keinem Gott dazwischenreden läßt; eines, der in rationaler Souveränität den nach selber Rationalität unausgewiesenen Raum religiöser Bindung und transzendentalen Verlangens kritisch durchschaut - dieses Selbst- und Außenbild festzuhalten und es gleichzeitig mit dem innersten Bedürfnis nach kindhafter Anlehnung und Bestätigung in beherrschbarer Balance zu halten: dazu muß ihm diese Scham ganz offensichtlich geholfen haben. Und nur, stelle ich mir vor, wenn er in der fatalen, aber gesellschaftlich gleichwohl zulässigen und gebilligten Situation der Trunkenheit, bei irgendeinem Betriebsausflug mit Kolleginnen und Kollegen - sagen wir: zufällig - eine Studentin der Theologie würde getroffen haben, würde mit ihr ins Gespräch gekommen sein, Gott und die Welt: nur dann würde es vielleicht geschehen, daß er lallend und sich rechtfertigend dieser Studentin zu verstehen gäbe, daß alle, die er als Kirchgänger und Gottesdienstbesucher kenne, in Wirklichkeit die klapprigsten und oberflächlichsten Gewohnheitschristen seien, Kirchspringer eben, wie man im Kurpfälzischen sagt, wohingegen er, der mit seiner scharfen Argumentation schon so manchen Pfarrer und Religionslehrer in Verlegenheit gebracht habe, in Wirklichkeit viel mehr und intensiver an Gott glaube und ein womöglich besserer Christ sei als jene alle.- Das also denke ich mir, wenn ich seine Geschichte forterzählen sollte. Ich will dabei auch nicht ausschließen, daß er, nachdem er des Bausparvertrags wegen sich entschlossen hat, aus der Kirche auszutreten, um denselben durch

---

<sup>10</sup>Davon werde ich nachher noch berichten.

Stornierung der Kirchensteuer zu finanzieren - will nicht ausschließen, daß er, als wenig drauf der örtliche Pfarrer gelegentlich eines diesbezüglichen Gesprächs (es könnte bei der Taufanmeldung für sein Kind geschehen sein); daß also, als da der Pfarrer unverfrorenen Blicks ihn einen Heiden nannte, er hierauf tief gekränkt und außerordentlich beleidigt reagierte. "Ich setze in keine Kirche mehr den Fuß", hat er zu seiner Frau gesagt<sup>11</sup>. - Aber das habe ich über diesen Mann natürlich alles nur erfunden. Was ich von meinem wirklichen Gesprächspartner weiß, ist dies, daß er nach unserem Gespräch locker, heiter fast, mit seiner Frau das Haus verließ, so, wie wenn einer sich durch ein Bekenntnis von Verborgenem befreit hat<sup>12</sup>. Den angebotenen Entlaßschein brauchte er nicht. Es wurde eine schöne Trauung. Danach habe ich ihn aus den Augen verloren.-

### *Die Doppelfunktion der Scham und Peter Weiss*

Also noch einmal: Was leistete die Scham dem Mann? Ein Doppeltes. Die Scham hat ihn geschützt, hat ihm geholfen, sein innerstes Selbstgefühl für sich selber zu bewahren und sich vor den kränkenden Äußerungen Dritter abzuschirmen<sup>13</sup>. Gleichzeitig aber, und das ist die andere Seite dieser Scham, hat sie ihn unfähig gemacht, über das, was ihm im Herzen stand und was ihm je und dann als ein tief innerer Impuls ins Zucken geriet, zu sprechen, weil nämlich Scham den Austausch zwischen dem Mikrokosmos der Seele und dem Makrokosmos des gesellschaftlichen Zusammenhangs unterbricht und zum Erliegen bringt<sup>14</sup>. Der Einladung jedenfalls, auch nach der Trauung einfach einmal einen Gottesdienst zu besuchen, ohne die Deckung eines konventionelles Anlasses sozusagen, gerade nur, um dem religiösen Impuls zu folgen: dieser Einladung ist mein Gesprächspartner nicht gefolgt<sup>15</sup>.

Mit solcher Zwiesichtigkeit und Doppelfunktion von Scham, das ist seither meine These, haben wir es in der kirchlich-religiösen Arbeit allenthalben zu tun. Ich nenne die Scham deswegen versuchsweise jetzt einmal denjenigen Gemütszustand, der einen starken, am Kern der Selbst- und Ichbewußtseins haftenden Impuls sowohl vor dem Äußerlichwerden schützt als auch am Äußerlichwerden hindert. Der schamverhüllte Impuls kann sich u. U. soweit zurückziehen, daß er sogar vor dem rationalen Selbstbegriff des Verschämten unbemerkt wird. In dem Fall weiß der einzelne nichts von den am Innersten seiner Person haftenden religiösen Impulsen. Mit Überraschung nimmt er selbst (und mit ihm seine gesellschaftliche Umgebung) zur Kenntnis, wie sich in extremen Lebenssituationen (solchen

---

<sup>11</sup>Unverarbeitete Scham erscheint als Wut und Aggression; Lewis 190 ff.

<sup>12</sup>Lewis 178 verweist auf die Parallelität zwischen Schamverarbeitung durch öffentliches Eingeständnis und Beichtinstitut der Kirche.

<sup>13</sup>Scheler 80 ff.

<sup>14</sup>Lewis 103.

<sup>15</sup>Zum wichtigsten Indikator verschämter religiöser Bindung ist mir mit zunehmender Berufspraxis die Frage nach dem Gebet geworden. Um Brautpaare und Taufeltern auf die Intimität von Frömmigkeit aufmerksam zu machen, nehme ich es mir heraus, meine Gesprächspartner nach ihrer Gebetspraxis zu fragen. Oft genug erfahren die angesprochenen Paare zu dieser Gelegenheit erstmalig voneinander, daß sie beten und wann und aus welchem Anlaß sie beten. Erstaunen und Befremden sind dabei nicht selten. Freilich stellt sich die Frage meinerseits in einen seelsorgerlichen Zusammenhang: Religiöse Bindung gehört nach meiner Überzeugung zum Intimsten des menschlichen Individuums, damit zugleich aber auch zum Verletzlichsten, hierin nicht unähnlich der Sexualität und der tief einwurzelnden Liebe zu Eltern und Geschwistern. Kennzeichen solcher Intimität ist, daß Binnenerleben und Äußerungsform auseinandertreten. Das führt Ehepartner nicht selten zu einer Fehleinschätzung sowohl ihrer religiösen Binnenlage (das spielt im Zusammenhang der ökumenischen Trauung eine wesentliche Rolle) wie auch der Beziehung des je anderen zu seiner elterlichen Familie. Ich erwähne diese beiden Felder, weil sie kaum bewußt sind. Daß erotische Bedürfnislagen häufig fehleingeschätzt werden, ist heute allgemein in der Diskussion. Daß religiöse Bindung und Elternbeziehung ein mindestens so schwieriges Feld darstellen, steht weithin außer Blick. Ich kann das an dieser Stelle nicht vertiefen. Insgesamt aber hängt nach meiner Überzeugung das Gelingen einer Ehe entscheidend davon ab, inwieweit die Partner die jeweiligen Intimräume im Gemüt ihres Gegenübers mitsamt der sie umhüllenden und abschirmenden Scham wahrzunehmen und zu respektieren in der Lage sind. In diesen Räumen findet sich eben nicht bloß die Sexualität. Es finden sich darin mindestens so sehr Religion und Elternbindung. Davon sprechen übrigens zahlreiche Belege in der Märchenliteratur. Überall, wo Paarbeziehungen ihre Krisen und Reifungen im Umgang mit Schlüsseln und verschlossenen Räumen erfahren, steht dieser Sachverhalt im Hintergrund. Exemplarisch verweise ich auf das Märchen vom singenden springenden Löweneckerchen in der Grimmschen Sammlung.

also, wo einer mit seiner ganzen Person buchstäblich auf dem Spiel steht) der Frömmigkeitsimpuls mit Wucht entbirgt und unvermutet sprach- und handlungsleitend wird<sup>16</sup>. Damit ist jedenfalls bei einem großen Teil unserer Taufanmeldungen zu rechnen. 92 % der evangelischen Eltern, so zeigt die jüngste Untersuchung der EKD, lassen ihre Kinder taufen. Befragt nach den Motiven ihres Taufbegehrens - das ist meine Erfahrung -, geben sie, wenn überhaupt, die absonderlichsten Antworten. Die reichen von: "Das macht man so" bis zur Vermeidung von Nachteilen für das Kind in Kindergarten oder Schule. Sätze wie: "Ich möchte Gott danken für das Wunder der Geburt meines Kindes", "ich möchte, daß Gott mein Kind, mich mit meinem Kind, annimmt" oder "ich möchte, daß mein Kind im Glauben an Jesus heranwächst", sind für die meisten Eltern unaussprechlich. Sie rationalisieren ihre religiösen Motive eher in Richtung auf Brauchtum und Sittlichkeit: Das Kind soll in denselben moralischen Normen aufwachsen wie ich. Dies aber, behaupte ich, ist nicht die Wahrheit, jedenfalls nicht die ganze Wahrheit. Die Wahrheit ist der religiöse Impuls selber, eine existenzielle Erfahrung des Wunderhaften und Göttlichen<sup>17</sup>, wie sie sich im Angesicht einer personalen Grenzsituation mit unausrechenbarer Gewalt im individuellen Gemüt zur Geltung bringt. Gerne erzähle ich in diesem Zusammenhang von Peter Weiss, dem bedeutenden Schriftsteller, der in seinem Selbstverständnis vollständig seiner kommunistisch-atheistischen Weltanschauung verpflichtet war. Dem wurde, als er schon an die 50 ging, eine Tochter geboren. In sein Tagebuch schreibt er: "die kleinen Hände, die Füße, es ist ein Wunder"; und merkt dabei gar nicht - er, der geschworene Atheist -, daß er sich hier zweifelsfrei eine religiöse Kategorie zu eigen macht.

### *Scham und Norm*

An dieser Stelle möchte ich meiner These von der religiösen Verschämung jetzt gerne eine weitere Behauptung hinzufügen, die heißt: Der durch Scham verhüllte religiöse Impuls ist von einer solchen Unabweislichkeit, daß er sich selber die Foren seiner Ausdrucksmöglichkeiten schafft. Er tut dies aber so, daß jene oben erwähnte Balance zwischen innerem Erleben und äußerlich errichtetem und wahrgenommenem Bild gewahrt bleibt. Der schambesetzte religiöse Affekt sucht den ihm gesellschaftlich zugewiesenen Bereich. Hier tendiert er auf mehr oder minder deutliche Mitteilung. Außerhalb dieses Bereichs wird der religiöse Affekt als schamlos erlebt, mithin sanktioniert und abgewiesen. Also sucht - ich nutze ein Kurzformel - der religiöse Impuls den Schutz des "Man": "Man" geht Weihnachten in die Kirche. "Man" läßt sein Kind taufen. "Man" darf sich auch kirchlich trauen lassen, wofern "man" auf die gepflegte Zeremonie abhebt. "Man" läßt sich auch konfirmieren, versteht sich, der Geschenke wegen<sup>18</sup>. "Man" kann sogar auf einen Kirchentag fahren, nur bedeutet das keineswegs, daß "man" anschließend Zugang zum örtlichen Gottesdienst suchte. "Man" besucht mit den Kindern den Gottesdienst zum Erntedank; "man" spendet für Brot für die Welt und "man" nimmt gerne am Gemeindefest teil; und ist "man" Bäcker, so spendet "man" gerne hierfür die Brötchen. Das alles tut "man" gern. Im schlimmen Widerfahrnisfall aber, in Situationen von Unglück oder lebensbedrohlicher Krankheit beruft sich die belastete Seele darauf, wie sie doch Gott nichts schuldig geblieben sei; man habe vielmehr stets den Kuchen für den Basar gebacken. Das jedenfalls indiziert, daß "man" nicht bloß aus Gewohnheit oder Mitläufertum alle diese Dinge tut. Für den verschämten religiösen Affekt ist dies vielmehr, behaupte ich, eine getarnte und darin gesellschaftlich akzeptierte Form der Frömmigkeitskommunikation.

<sup>16</sup>Mit einer solchen Entbergung schamverschlossener Frömmigkeit in extremer Situation ist bei der Draufsicht auf die unvermutet hohe Teilnehmerfrequenz bei den Friedensandachten während des Golfkriegs 1991 zu rechnen. Viele Gemeinden hielten täglich Andacht. In vielen Andachten saßen zahlreich Menschen, die zuvor noch nicht und hernach nicht mehr Teilnehmer gottesdienstlichen Lebens waren.

<sup>17</sup>Analog tritt dieser Impuls im Fall des unglücklichen Sterbens als Erfahrung von Verhängnis und Gericht auf. Darüber möchte ich an dieser Stelle nicht fortfahren.

<sup>18</sup>Die Durchmusterung der Gemütslage von Konfirmandinnen und Konfirmanden falsifiziert diese Behauptung des Man fast durchgehend. Ich habe über 15 Jahre lang regelmäßig mit Verfahren, die hier nicht dargestellt werden können, Konfirmanden auf ihre Konfirmationsmotive hin befragt. Die dabei zutage tretende religiöse Intensität (Glaubensbegründung, Segensverlangen, eigenes bewußtes Bekenntnis) ist in jedem Jahrgang aufs neue beeindruckend. Sie steht freilich gegen das Außenbild, welches die Konfirmanden außerhalb des lokal, temporal und gruppenspezifisch geschützten Raums einer Konfirmandenfreizeit etwa vor ihren Altersgenossen und Erwachsenen werfen. Hier greift der Verschämungseffekt nachhaltig. Gemeinden, die sich gelegentlich über ihre Konfirmanden ärgern, sollen das Auseinanderklaffen von Innenwelt und Außenverhalten bedenken.

Leon Wurmser notiert generell für das Phänomen der Scham: Das Offenlegen intimer Antriebe und Impulse, das erfolglos bleibt, führt zu tiefer Scham. "Werden andererseits unser Bezeugen von Gefühlen, unsere seelische (und [hier bezogen auf das Sexuelle] körperliche) Hingabe erwidert und angenommen, dann melden sich weder Schuld- noch Schamgefühle"<sup>19</sup>. Also haben wir es jetzt bei unserer Nachfrage nach dem Phänomen der religiösen Scham mit dem Bereich der gesellschaftlichen Normbildung, mit dem hier Gehörigen und Ungehörigen zu tun. Jüngst im älteren Frauenkreis - die Teilnehmerinnen sind alle um die 80 Jahre alt - kamen wir auf das Thema "Segen" zu sprechen. Zwei Fragen habe ich gestellt: 1. Welche der anwesenden Frauen hat in ihrem Leben vor Kindern oder Enkeln in einer entscheidenden Lebenssituation den Wunsch verspürt, Kind oder Enkel zu segnen, also Hand auflegen, Segen sprechen: "Dich, mein Kind, segne Gott in dem, was du vorhast"? Fast alle bejahten. Sie kannten diesen Impuls. 2. Frage: Welche der Anwesenden hat je in ihrem Leben eine solche Segenshandlung durchgeführt oder ist ihrerseits von Eltern oder Großeltern in der bezeichneten Weise gesegnet worden? Ergebnis: Von allen, die den Impuls kannten, hat keine ihn zur direkten Äußerung gebracht. Zwei Frauen allerdings (zwei von zwanzig), hatten in der Kindheit eine solche Segnung an sich selber oder in ihrer unmittelbaren Umgebung erfahren. Beide allerdings entstammen mennonitischen Gemeinschaften, die eine aus dem Kraichgau, die andere aus dem Baltikum. So daß ich folgere: die Verschämung des religiösen Affekts ist kein Naturereignis. Sie ist abhängig von den je in einer Gesellschaft geltenden Wertvorstellungen und Normen. Ein Mensch schämt sich, wenn sein Selbstgefühl und die daraus entstehenden Handlungsimpulse sich quer zu diesen Wertvorstellungen und Normen verhalten. Insofern haben wir es bei der Frage nach der religiösen Scham nicht bloß mit einem religionpsychologischen, sondern mindestens so sehr mit einem religionsoziologischen Sachverhalt zu tun. Der jeweilige gesellschaftliche Zusammenhang bestimmt das Maß dessen, was als religiöse Äußerung zulässig ist<sup>20</sup>. Ein akademischer Lehrer, der seine Vorlesung mit einem Gebet beginnt, hätte vermutlich mit Schamgefühlen (seinen eigenen und denen der Studierenden) zu kämpfen. Ein Familienvater, der im Aufbruch zu einem 1000 km entfernten Urlaubsziel mit Frau und Kindern sozusagen familienöffentlich Gottes Schutz und Segen für diese Reise erbittet (ich rede von einer durchschnittlichen Familie volkscirchlichen Schlags), muß, wenn er sich denn traut, gegen die

---

<sup>19</sup>Wurmser 57.- Also braucht der religiöse Affekt zu seiner unverhüllten Äußerung nicht bloß Affirmation irgendwie, er sucht den hierfür geschützten und schützenden Raum. Er sucht das personale Gegenüber, welches die Gefühlsäußerung entgegennimmt und erwidert und also zu Erfolg kommen läßt. Von hier aus erschließt sich die hohe Bedeutung des sakralen Raums und die noch höhere Bedeutung der konsistenten gottesdienstlichen Gemeinde.

<sup>20</sup>Hier nun scheint mir die überhaupt entscheidende Frage zu liegen. Wer nämlich bestimmt, welche religiöse Handlung zulässig ist und welche nicht? Ist es die säkulare Gesellschaft in der Eigendynamik ihrer Reproduktionsprozesse, die der Religion ihre Nischen einräumt? Ist es das unmittelbare religiöse Bedürfnis, welches sich zu - gegebenenfalls charismatischen - Austauschgemeinschaften zusammenfindet, um die Regeln seiner Äußerung zu finden? Ist es das Glaubensgut der christlich - kirchlich - theologischen Überlieferung der großen Konfessionsgemeinschaften? Auf jeden Fall, meine ich, läßt sich folgendes sagen: Der Rückgang der religiösen Äußerungsfähigkeit und -bereitschaft bei vielen Mitgliedern der großen Volkskirchen läßt sich nicht einseitig den Entwicklungen der säkularen Gesellschaft anlasten. Die großen Kirchen haben selber daran Anteil, weil sie, zumindest in der jüngeren Vergangenheit, durch aktive Teilnahme an einem Prozeß, den ich als exegetischen, dogmatischen, moralischen und liturgischen Rationalismus bezeichnen möchte, entscheidend dazu beigetragen haben, dem religiösen Gefühl die Legitimationsbasis in Gestalt reziproker Äußerungsformen zu entziehen. An dieser Stelle wurzelt nach meiner Überzeugung die seinerzeit von Bischof M. Kruse so bezeichnete vagabundierende Religiosität, die in den Kirchen ihre Heimat nicht will finden und sucht sich statt dessen die Foren der evangelikalen, charismatischen oder esoterischen Konventikel. Ich sollte vielleicht hinzufügen, daß diese Rationalismuskritik nicht auf einen neuen, mindestens so diffusen und sicher wieder perversionsfähigen Irrationalismus zielt (hinter Karl Barth und die Wort-Gottes-Theologie sollte niemand zurückwollen); vielmehr ist, scheint mir, derjenige Rationalismus erst wirklich rational, welcher dem Elementaren des religiösen Gefühls seinen Raum zuzugestehen bereit ist (vgl. hierzu W. James, *The Varieties of Religious Experience. The Gifford Lectures Edinburgh 1901/02*; dtsh.: *Die Vielfalt religiöser Erfahrung. Eine Studie über die menschliche Natur. Übersetzt, herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von Eilert Herms; Olten 1979; ebenso R. Otto, *Das Heilige. Über das Irrationale in der Idee des Göttlichen und sein Verhältnis zum Rationalen* [1917]; München 1991). Hieraus bleibt die Verpflichtung, das Gespräch mit den auf Äußerung drängenden irrationalen religiösen Impulsen zu führen. Der Glaube jedenfalls, von dem es heißt, der in ihm gestiftete Friede sei über alle Vernunft, ist kein rationales Ding. Wohl aber läßt sich über das, was als Äußerungsform des Religiösen notwendig und angemessen ist, in achtsamer Rationalität diskutieren.*

Klammheit seiner Stimme ankämpfen. Eine Religionslehrerin, gebeten, ihren Unterricht mit der Kürzestform geistlicher Andacht, also mit Lied und Psalmgebet, zu eröffnen, zeigt alle Merkmale beschämter Hilflosigkeit. Eine Konfirmandin, ein Konfirmand, die nach der Konfirmation im Gottesdienstbesuch fortfahren, geraten vor sich selbst, vor Altersgenossen und womöglich auch vor Eltern unter Rechtfertigungsdruck. Also gibt es einen inneren Zusammenhang von Scham und Norm<sup>21</sup>, und daß unsere religiösen Gefühle verschämen, hat offensichtlich mit solcher gesellschaftlichen Normsetzung zu tun.

### *Noch eine Geschichte*

Ich erzähle wieder eine Geschichte, diesmal eine persönliche. Daß ich aus einem normalen bürgerlichen Elternhaus der Nachkriegszeit stamme, einem mit deutlicher kirchlicher Bindung, sei hier vorausgesetzt. Taufe, Gottesdienstbesuch, Religionsunterricht, Konfirmandenunterricht, Konfirmation, Kirchenchor mit entsprechender gottesdienstlicher Aktivität. Der Abbruch mit Abitur und Studienbeginn. Ich studierte auswärts. Ohne Not in keine Kirche mehr. Nur wenn ich in den Ferien heimkam, sang ich wieder im Kirchenchor. Ich kannte die, die kannten mich. Während der Zeit an der Universität wechselnde Gemütszustände; gelegentliches Bedürfnis nach frommer Verrichtung; alle diesbezüglichen Versuche mißlangen. Ich kam mir dabei komisch vor. Dann die berühmte Zeit der Späthechziger. Kirche war völlig out und außer Horizont, Agentur des Klassenfeinds. Die mit mir im Sozialistischen Deutschen Studentenbund engagierten Kommilitonen aus der Theologie stiegen reihenweise aus. Ich mußte mich verteidigen dafür, daß ich bei der Sache blieb. Ich berief mich auf meine persönlichen erkenntnistheoretischen und metaphysischen Interessen. Immerhin war G. Lukacs hoffähig. In jener Zeit schrieb Marquardt sein Buch über Christentum und Sozialismus<sup>22</sup>. Die Synthese war das große Ziel. Zugleich studierte ich bei Peter Brunner, Urgestein sich exponierender religiöser Leidenschaft. Ich versuche, so aufrichtig wie möglich zu sein, wenn ich sage: Ich wußte von keiner Frömmigkeit mehr, und hätte mir jemand meine fortgesetzten theologischen Studien als Tarnung meiner religiösen Bindung ausgelegt, ich hätte das mit Entrüstung von mir gewiesen. Unter den Menschen, die ich kannte, und unter den Zielvorstellungen, die ich bejahte, kam organisiertes religiöses Leben nicht vor. Natürlich bin ich kirchlich getraut, aber zu Hause, versteht sich, nicht dort, wo ich wohnte und lebte und wo ich in Übereinstimmung mit meiner Umgebung mein Selbstbild als eines aufgeklärten Intellektuellen pflegte. Als unser erstes Kind geboren wurde, war völlig klar, daß wir es würden taufen lassen. Der Kollege, dem diese Aufgabe zufiel, war sehr erstaunt. Schließlich war mein Engagement für den Sozialismus sowjetischer Prägung bekannt. Sein Widerspruch kränkte mich. Ich, vor mir selber wie vor ihm unfähig, mein Frömmigkeitsmotiv einzugestehen, hielt ihm einen dogmatischen Vortrag über die Taufe. Das war, wie ich später gelernt habe, die einzige Möglichkeit für mich, religiöse Bindung zu kommunizieren. Ein zweites Kind wurde geboren und getauft. An Abständen und Stummheit änderte das wenig. Die Bibel las ich als wissenschaftliche Aufgabe.- Nun muß ich nachtragen, daß in jener Familie, der ich entstammte, geistliches Leben durchaus seinen Ort gehabt hatte. Als Kinder pflegten wir Abend- und Tischgebet. Mutter las die Losung. Das erlosch, als wir Heranwachsende wurden. Von der Zeit an saßen wir mit der Zeitung zu Tisch.- Nun jedenfalls, als das zweite Kind da war, empfand ich ein zunehmendes Unbehagen an der Organisation unserer jungen Familie. Den Abend brachten wir die Kinder mit einem Kuß zu Bett; zu den Mahlzeiten versammelten wir uns formlos. Ich weiß nicht, welche Bedeutung in diesem Zusammenhang der Perspektive auf den Beruf zukam, auf den ich mich unausweichlich zutreiben sah, weiß nicht, welche andere Regungen verantwortlich sein könnten - jedenfalls spürte ich den starken Wunsch, mit meinen Kindern zu beten, zu Tisch und zur Nacht. Ich brauchte Wochen, um diesen Wunsch meiner Frau einzugestehen, ein coming-out der besonderen Art, und rannte - soll ich jetzt sagen: natürlich? - offene Türen ein. Schwieriger war die Sache mit den Kindern, jedenfalls mit dem Älteren, das damals bereits an die vier Jahre alt war, also sprach- und ichfähig und bis dahin von religiöser Beeinflussung (wie ich damals meinte) weithin unbehelligt. Ich genierte mich vor meinem Kind. Ich schämte mich. Als ich das erstmal ein Abendgebet mit ihm sprach, standen mir die Worte der Frömmigkeit pelzig und wie Backsteine im Mund. Ich fürchtete, das Kind würde sich verwundert abwenden, würde mich womöglich auslachen. Nichts dergleichen geschah. Vom Tag des ersten

---

<sup>21</sup>Lewis 48 ff.; 94 ff.

<sup>22</sup>F.- W. Marquardt, Theologie und Sozialismus. Das Beispiel Karl Barths; München 1972.

Abendgebets an zeigte dieses Kind und mit ihm später seine Geschwister alle Zeichen einer tief behaglichen Geborgenheit, wenn wir beteten, und ich muß gestehen: daß ich wieder gelernt habe, unbefangen und schamlos sozusagen die Sprache der Frömmigkeit zu sprechen, wie ich es zuvor als Kind selber gekonnt hatte: das verdanke ich meinen Kindern. Daran denke ich oft (und deshalb erzähle ich das), wenn ich mit jungen Eltern über diese Dinge spreche. Die dem Kind gegenüber entstehende Situation der beschämten Peinlichkeit kennen viele von ihnen. Sie kennen die Pelzigkeit der Zunge und die Backsteinigkeit der Worte, wenn sie von den ersten Sprechversuchen der Frömmigkeit mit ihren Kindern berichten. Also rechne ich seither mit der Verschämung unserer religiösen Bindungen und Bedürfnisse. Wir Menschen erleiden derlei im Erwachsenwerden, und deshalb ist es gut und wichtig, wenn wir zusammen mit den Aktiven in unseren Kirchengemeinden Wege suchen, den Verschämungsdruck zu minimieren und die Sprachmöglichkeiten des Glaubens beständig einzuüben. Gottesdienst und Andacht sind deshalb nach meiner Überzeugung die Schwerpunkte jeglicher Gemeindegemeinschaft.

### *Fragen und Folgerungen*

Vieles wäre nun zu fragen von dem aus, was ich hier in Kürze und unsystematisch versucht habe zu skizzieren; vieles wäre zu folgern. Fragen möchte ich nach der Genese der religiösen Gefühls- und Vorstellungswelt. Warum und wann also entwickeln Menschen die Fähigkeit zur Religion<sup>23</sup>? Und wie kommt es, daß Kinder bei nur einigermaßen ausreichender Förderung dieser Fähigkeit mit zunehmender Lust und völlig unbefangen religiöse Vorstellungen und Sachverhalte auch äußern? Und wie kommt es in jener Zeit, die wir gemeinhin als Pubertät bezeichnen, also im Alter zwischen 11 und 13 Jahren, zu dieser eigentümlichen Verschämung der religiösen Gefühle<sup>24</sup>, die häufig genug erst im Zusammenhang gesellschaftlich zugewiesener Zeiten und Räume tendenziell wieder aufgebrochen wird? Wie schließlich ist das ganze Phänomen geistlich zu deuten und theologisch zu bewältigen? Wie also verhält sich die unspezifische religiöse Bindung, die ich fraglos, jedenfalls im Bereich der alten BRD, bei einem Großteil der Menschen voraussetzen habe, zu dem, was für uns christlicher Glaube heißt, der ja, wie man allenthalben weiß, zu öffentlichem Bekenntnis und Zeugnis nötig? - Ich will über alles dies jetzt keine Mutmaßungen mehr anstellen, aber ein paar praktische Folgerungen möchte ich andeuten.

Wenn die vorbeschriebenen Beobachtungen zutreffend sein sollten, so haben wir es in unseren Gemeinden in einem ganz besonderen Sinne mit einem *corpus permixtum*<sup>25</sup> zu tun. Nicht nämlich mit einer Mischung aus wahren und falschen Kirchengliedern und Christen, nicht nämlich mit einem Durcheinander von gläubigen und ungläubigen Menschen. Es handelt sich dann vielmehr um ein soziales Konglomerat, in welchem für den Einzelnen je nach sonstiger sozialer Ortung und Normbindung ein mehr oder minder hoch anzusetzender Verschämungsgrad des Religiösen anzusetzen ist. Hochverschämte und Minderverschämte verhalten sich, was dies angeht, hier zueinander; und unser Amt, denke ich mir, wird es sein, unser, der Pfarrer zusammen mit jenen, denen eine bestimmte Klarheit des religiösen Ausdrucks geschenkt ist, also Amt der gottesdienstlichen Gemeinde wird es sein, die religiöse Bindung der Vielen stellvertretend und exemplarisch zur Sprache zu bringen. Das Verhältnis von Stammgemeinde und diffus volkskirchlicher Gesamtgemeinde ist dann

---

<sup>23</sup>Vieles spricht dafür, hier den Lebensabschnitt um die Vollendung des zweiten Lebensjahres herum anzusetzen. In dieser Zeit hat das Kind in aller Regel sein Ichbewußtsein ausgebildet. Es ist in der Lage, sich selbst im Gegenüber zur Außenwelt wahrzunehmen. In diesem Prozeß der Ichgründung spielt m. E. die Religion eine entscheidende Rolle. Das Kind erlebt die Summe der Wirklichkeit als hingeordnet auf sich. An dieser Stelle wurzelt das Staunen (Ps. 8) und das tiefe Gefühl geborgenen Angenommenseins. Insoweit nenne ich Religion "ichkonstitutiv". Zugleich entsteht zu diesem Zeitpunkt aber auch die Wahrnehmung und Verinnerlichung von außen vorgegebener Leitziele und Normen und hiermit zugleich die Fähigkeit, Scham zu empfinden (Lewis passim); so daß in der Folge die Entdeckung der Religion und die Entdeckung der Scham in einen dichten sachlichen Zusammenhang träten. Hierüber wäre konkrete Forschungsarbeit zu leisten.

<sup>24</sup>Übrigens unterliegen in dieser Zeit auch die Gefühle des heranwachsenden Kindes für Vater und Mutter einem ganz ähnlichen Verschämungsprozeß. Das 6jährige sagt unbefangen: Mama, ich habe dich lieb. Das 13jährige Kind kann diesen einfachen Satz kaum mehr aussprechen.

<sup>25</sup>CA VIII.



auf gar keinen Fall das von wahren Christen zu Scheinchristen oder Karteileichen<sup>26</sup>, sondern es ist das der religiös Sprach- und Kommunikationsfähigen zu den religiös weithin Verstummen, oder weiter gedacht: Es ist das Verhältnis von Wort und Gemüt. Also hat die gottesdienstliche Gemeinde Amt und Aufgabe an den Vielen, nämlich das, was diese nicht sagen können, buchstäblich zu Wort zu bringen<sup>27</sup>. Also müssen wir das ganze Gemüt ertasten, nicht nur unser eigenes; müssen das Gemüt der Stummen ertasten, müssen zur Sprache und geistlich zu Begriff bringen, was sie bewegt; müssen Raum, Zeit, Form und Praxis erarbeiten, die ihnen Ausbruch aus der Schamumklammerung ihrer religiösen Antriebe zu ermöglichen; müssen Einfluß suchen auf die Bildung gültiger gesellschaftlicher Normen (und deshalb soll die Kirchengemeinde mit ihrer Frömmigkeit in den Dörfern und Lebensfeldern ein Faktor sein, der wahrgenommen wird!); müssen klar sagen, wer wir sind und wo wir stehen und müssen zeigen, daß unser Glaube in seiner Mitteilungs- und Gestaltungsfähigkeit an der gesellschaftlichen Normierung religiöser Äußerung nicht scheitert noch zu Ende ist.

### *Glaube und Religion*

Was aber dies letzte angeht, also das Verhältnis von Glaube und Religion (um wenigstens eine Andeutung zu machen, wie ich mir die geistliche Bewältigung des beschriebenen Phänomens vorstelle), so halte ich mit Schleiermacher dafür, daß unser Nachdenken über religiöse Scham, soweit darin die je eigene persönlich-existenzielle Beziehung zum Inhalt christlichen Glaubens mit umschlossen ist, die Bindung an das christliche Bekenntnis sachlich immer schon zur Voraussetzung hat. So daß die Differenzierung von Glaube und Religion, wie sie von K. Barth und D. Bonhoeffer her zu erheben ist, immer schon als Aussage spezifisch christlichen Glaubens erscheint. Hier hätte ein neues theologisches Nachdenken einzusetzen, wie nämlich unter dem Gericht wie unter den Tröstungen des Schriftwortes ich mich und dich sowohl in religiöser Bindung befangen als auch zum christlichen Zeugnis befreit finde. Also hätte ich jetzt auszuführen, wie Gott in einem schöpferischen Akt der Befreiung und also in der Umschaffung der diffusen religiösen Affekte in die Klarheit des Glaubens, anhebend mit dem Ursprungsgeschehen der Taufe, uns durch heiligen Geist instand setzt, dasjenige, was wir im Namen Jesus als lustvolle Heimat unseres Glaubens innerlich erfahren, handlungsleitend und bekenntnishaft nach außen wirksam werden zu lassen. Daß dies geschieht aber, das ist ein Ereignis der Gnade, und darüber, wenn Sie erlauben, reden wir zu anderer Zeit.

---

<sup>26</sup>Ich halte dafür, daß schon die sprachlos festgehaltene Gliedschaft an der Kirchengemeinde bei im übrigen völliger Passivität immer zugleich einen wenn auch bis ins äußerste minimierten Akt religiöser Kommunikation darstellt. Insofern möchte ich den Nur-Kirchensteuer-Zahler als Teilnehmer an der religiösen Gesamtkommunikation einer Kirchengemeinde wahrnehmen und achten: also als tathaftes Subjekt von Gemeindeleben.

<sup>27</sup>Es ist, was dies angeht, hier in aller Kürze auf die Bedeutung des geistlichen Amtes zu verweisen. Es kann ja jetzt kaum darum gehen, für den religiösen Impuls jedweder Art zu jeder Zeit und an jedem Ort das Recht oder gar die Notwendigkeit der Äußerung einzufordern. Unverschämte religiöse Äußerung kann auch verletzen oder gar zum Signal religiösen Herrschaftsanspruchs werden, wenn sie sich nicht in die Gemeinschaftlichkeit des Frömmigkeitserlebens einzeichnet. Nach meiner Überzeugung ist es die göttliche Stiftung des Amtes (CA V), wie sie sich in Gestalt der in konziliarer Kompetenz vollzogenen Berufung zur Geltung bringt, welche in der Schnittstelle von Schriftwort und religiösem Impuls zur Äußerung ebensowohl nötig wie auch befreit. Dem Schriftwort fällt dabei die Aufgabe zu, den Impuls inhaltlich zu qualifizieren. Diese Überlegung gilt nicht nur für das Amt des Pfarrers, sondern für das Hirtenamt insgesamt, wie es sich ebensogut im Amt der Kirchenältesten, der Familienmutter, des Familienvaters abschattet. Die hier erforderlichen weiterführenden Überlegungen können an dieser Stelle nicht dargestellt werden.